

Sammelrezension: Ratgeberliteratur zum Schreiben von Essays

↳ *David Kreitz*

Im eigenen Studium und auch als Lehrender akademischen Schreibens und wissenschaftlichen Arbeitens habe ich die Erfahrung gemacht, dass der Essay eine der am schwierigsten zu definierenden Textsorten ist.

Ein Blick in die germanistische Fachliteratur bestätigt diesen persönlichen Eindruck. Die Schwierigkeit den Essay zu definieren resultiert daraus, dass er wenigstens zwei unterscheidbare Wurzeln hat: bei Michel de Montaigne und Francis Bacon. Im England des 18. Jhds. wurde im Anschluss an Bacon schon bald beinahe jeder Text als Essay bezeichnet, was eine Definition wiederum erschwert (vgl. u. a. Haas 1969, Schärf 1999, Jander 2008, und den Versuch einer umfangreichen, erschöpfenden Darstellung von Rohner 1966).

Essayschreibende im deutschsprachigen Raum orientierten sich sowohl an Montaigne als auch an Bacon. In diesem Sprachraum wurde der Essay im ausgehenden 19 Jhd. poetischer, denn viele Schriftsteller gingen dazu über, fiktionale Essays zu verfassen. Generell lässt sich sagen, dass der Essay eine Stellung zwischen Kunst und Wissenschaft, literarischem und akademischem Schreiben einnimmt (vgl. Jander 2008).

Als akademische Prüfungsleistung wird der Essay am ehesten in den Geistes- und Sozialwissenschaften verlangt - oftmals als Vorstufe zu längeren Seminararbeiten. Dabei wird der Essay von vielen Studierenden aufgrund seiner geringeren Länge und der oftmals vorgegebenen Fragestellung (oder These) der Seminararbeit vorgezogen, weil er als inhaltlich subjektiver und persönlicher sowie weniger an wissenschaftliche Formalvorgaben und Stilistik gebunden gilt (vgl. Schindler 2011: 70). Befragte Studierende geben ihr Verständnis von Essay oft als „eine Art Aufsatz“, oder „eine aufsatzähnliche Zusammenfassung oder Abhandlung“ wieder (Schindler 2011: 70), klagen jedoch meist über die unklare, teilweise widersprüchliche Verwendung des Begriffs durch Fachlehrende.

Diese unklaren Definitionen des Essays verursachen Schreibschwierigkeiten, da Studierende nicht wissen, was von ihnen erwartet wird. Fachlehrende haben meist eine Idee, was sie erwarten, wenn sie einen

Essay verlangen und sind oftmals (negativ) überrascht von den Texten, die Studierende als Essays abgeben. Die unklare oder ausbleibende Erläuterung der Erwartungen an einen Essay kann meines Erachtens dadurch verhindert werden, dass Dozierende sich mit Ratgeberliteratur zum Essayschreiben auseinandersetzen. Sie sollten ganz bewusst Normen für Essays festlegen, also transparent machen, was für sie die kennzeichnenden Merkmale dieser Textsorte sind.

In dieser Rezension werde ich deswegen die Kapitel bekannter Ratgeberliteratur zum Schreiben von Essays an der Hochschule analysieren und dahingehend bewerten, welche Hilfestellungen sie für drei Zielgruppen bieten: a) Studierende, b) Fachlehrende und c) Lehrende von Schreibworkshops. Ich erhebe dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit, sondern rezensiere einige Werke, die ich dem Bücherregal des Internationalen Schreibzentrums für Fremd- und Muttersprachler_innen der Universität Göttingen entnommen habe. Ich werde zunächst fachübergreifende Ratgeberliteratur besprechen, anschließend fachspezifische, wobei jedes Werk einzeln dargestellt wird. Wo mir Querverweise und Vergleiche angebracht erschienen, sind diese in den Einzelrezensionen zu finden. Die Empfehlungen am Ende fokussieren darauf, welcher Ratgeber für welchen Zweck und für welche Personengruppe (Lehrende, Studierende) besonders geeignet erscheint.

Fachübergreifende Darstellungen

Kruse, Otto. 2007. Keine Angst vor dem leeren Blatt. Ohne Schreibblockaden durchs Studium. Frankfurt a. M.: Campus.

Otto Kruse geht in der neuesten Ausgaben von *Keine Angst vor dem leeren Blatt* (2012) vor allem auf die amerikanische Tradition des Essayschreibens und eine ganz bestimmte Form des Essays, nämlich den „critical essay“ ein. Für den „einheimischen Gebrauch“ des Essays verweist er auf Stadter (2003). Nachdem Kruse - ebenfalls anhand von Stadter - erläutert, warum der Essay im deutschsprachigen Raum eher eine schwer greifbare und wenig genutzte Textsorte ist, beginnt er den Ausgangspunkt eines kritischen Essays zu erläutern: die These (vgl. Kruse 2012: 204f.).

Diese sollte immer eine klare Positionierung beinhalten welche am Anfang oder am Ende der Einleitung steht. Anfangs dürfe diese These durchaus überspitzt dargestellt und erst später präziser gefasst werden. Anschließend führt Kruse Beispiele für Thesen an. Dabei sei darauf zu achten, die These so einzugrenzen, dass die mögliche Anzahl von Argumenten nicht unendlich groß, sondern überschaubar ist. Argumente wiederum werden als Aussagen erläutert, die die These stützen, wobei Aussagen wiederum mit Belegen gestützt werden (vgl. Kruse 2012: 205f.).

Diese Belege können sich auf wissenschaftliche Daten, theoretische Positionen oder historisches oder literarisches Material (Dokumente, Schriften, Akten, ...) stützen. Damit von einem kritischen Essay - oder auch wissenschaftlichen Essay (vgl. Kruse 2012: 206) - die Rede sein kann, müssen allerdings auch die Gegenargumente zur vertretenen These und deren Belege angeführt werden. Dies, so Kruse, führe wahrscheinlich dazu, dass man die These einschränkt und sie spezifizieren muss: Für welche Bereiche trifft sie zu? Welche Ausnahmen ihrer Gültigkeit gibt es? Welche zusätzlichen Bedingungen müssen gegeben sein? (vgl. Kruse 2012: 206f.)

Als Vorschlag zur Strukturierung der Argumentation führt Kruse anschließend das Schema des Argumentierens von Booth, Colomb und Williams (1995) ein. Er schließt sein Kapitel zum Essayschreiben mit dem Hinweis ab, es biete sich an die Argumente vor dem Schreiben zu sammeln, Belege für sie zu suchen und auf Argumente ohne Belege zu verzichten (vgl. Kruse 2012: 208).

Fazit: Insbesondere die genaue Beschreibung der These und ihrer Stützung durch Argumente und Belege ist sehr gelungen und verdeutlicht worauf es dabei ankommt. Ebenso hilfreich erscheinen die Aufzählung möglicher Belegquellen und die Abbildung zum Argumentieren. Allerdings konzentriert sich Kruse nur auf eine Art des Essays, den kritischen Essay in angelsächsischer Tradition, wobei er leider nicht auf andere Essay-Arten in dieser oder der deutschen Hochschullehre eingeht.

Franck, Andrea; Haacke, Stefanie und Swantje Lahm. 2007. Schlüsselkompetenzen: Schreiben in Studium und Beruf. Weimar: Metzler.

Die Autorinnen stellen zunächst die vorhandenen Traditionslinien des Essays vor: die kontinentale Tradition, beginnend mit Montaigne und die angelsächsische Tradition des Essays, beginnend bei Bacon. Insbesondere Letztere hebt die „erklärende und argumentative Funktion“ (Franck, Haacke, Lahm 2007: 175) dieser Textsorte hervor. Allerdings stellen beide Traditionen die Überlegungen und die Perspektive des Autors in den Mittelpunkt: Reflexion und Argumentation sind bedeutender als wissenschaftliche Beweisführung (vgl. Franck, Haacke, Lahm 2007: 174f.).

Der Essay als akademische Prüfungsleistung lässt sich laut den Autorinnen am besten als argumentativer Kurztext verstehen, der allgemeinverständlich geschrieben ist und darauf abzielt, eine eigene Perspektive zu entwickeln und einen Standpunkt einzunehmen (vgl. Franck, Haacke, Lahm 2007: 175).

Den Essay sehen die Autorinnen vor allem als Vorbereitung für das Schreiben von Hausarbeiten an, da er die Auseinandersetzung mit verschiedenen wissenschaftlichen Positionen und die eigene auf Argumente gestützte Positionierung trainiert (vgl. Franck, Haacke, Lahm 2007: 175f.).

Die Autorinnen gehen auf den Aufbau des Essays ein, indem sie Klarheit einfordern. Diese erreiche man durch: „eine aussagekräftige Überschrift“, „einen klaren Fokus auf ein spezifisches Thema“, „eine Einleitung“ die den Leser in das Thema einführt, „eine für Leser/innen nachvollziehbare Struktur“ (Franck, Haacke, Lahm 2007: 176). Diese Ausführungen unterstützt ein Beispiel eines studentischen Essays, dessen Einleitungs- und Schlusskapitel als Orientierungshilfe mit abgedruckt und von den Autorinnen kommentiert werden (vgl. Franck, Haacke, Lahm 2007: 177).

Abgerundet wird das Kapitel über den Essay mit einigen Tipps zum Schreibprozess. Die Autorinnen präsentieren Fragen, die beim Lesen von Literatur die Themensuche und das Sammeln von Argumenten erleichtern und führen aus, dass bei der Überarbeitung insbesondere auf die Argumentation, die Gedankenführung und die Absatzstruktur zu achten sei. Am Ende können die Leser_innen eine Übung, die auf dem Muster „Eine These - Zwei Argumente“ beruht, selbst

ausprobieren, wobei sie für Hilfe zur Formulierung von Thesen auf das entsprechende Kapitel hingewiesen werden (vgl. Franck, Haacke, Lahm 2007: 178f.).

Fazit: Dieser Ratgeber überzeugt mit sehr umfassenden Hinweisen sowohl zum didaktischen Ziel von Essays als auch zum Aufbau und zur Bewältigung des Schreibprozesses. Positiv sind besonders das Beispiel und die Anleitung „Einen einfachen Übungssessay schreiben“. Kritisch kann man die Definition des Essays als „argumentativer Kurztext“ sehen, die nicht unbedingt trennscharf ist und bei der offen bleibt, ob sie wie bei Kruse vor allem kritische Essays meint oder aber auch reflektierende und interpretierende Essays mit einbezieht. Allerdings muss dazu erneut erwähnt werden, dass die Definition der Textsorte Essay äußerst schwierig ist und man deswegen diesen Versuch, einen kleinsten gemeinsamen Nenner zu finden, durchaus würdigen muss.

Schindler, Kirsten. 2011. Klausur, Protokoll, Essay. Kleine Texte optimal verfassen. Paderborn: Schöningh.

Schindlers Ratgeber zu sogenannten „kleinen“ Texten (2011) enthält eine der umfangreichsten Darstellungen zum Essay in der deutschen Ratgeberliteratur. Typischerweise würden Essays in den Geistes- und Sozialwissenschaften als Prüfungsleistungen verlangt. Am häufigsten in der Anglistik/Amerikanistik, wo der Essay, so Schindler, oftmals sogar die zentrale Form der geschriebenen Prüfungsleistungen einnimmt (Schindler 2011: 69). Hierbei ist darauf zu verweisen, dass innerhalb der Englischen Philologie die im angelsächsischen Raum verbreitete Form des Essays Anwendung findet, da der Essay dort eine stärker genutzte Textsorte darstellt, welche auch stärker als in Deutschland normiert ist. Womit ein wichtiges Hindernis für Studierende, nämlich die fehlende Normierung der Textsorte Essay, die Anglistik/Amerikanistik nicht betrifft.

Deshalb spricht Schindler auch von einer „große[n] Bandbreite möglicher Essayformen“ (Schindler 2011: 70). Sie selbst unterscheidet vier Arten des Essays (2011: 70):

- (Literatur-)kritischer Essay: Er diskutiert eine Fragestellung zu einem künstlerischen Produkt (Roman, Film, Theaterstück).

- Beschreibender Essay: Er beschreibt einen Gegenstand, eine oder mehrere Personen oder eine Szene aus einem bestimmten Blickwinkel.
- Reflektierender Essay: Er stellt den eigenen Standpunkt, die eigene Interpretation und/oder Einstellung zu einem breit angelegten Thema dar.
- Argumentativer Essay: Er diskutiert die unterschiedlichen Positionen (pro - contra) zu einer Fragestellung/einer These.

Bei den Funktionen des Essays geht Schindler vor allem auf die Abgrenzung zur Hausarbeit ein. Im Gegensatz zu dieser gehe es im Essay *nicht* darum, einen Gegenstand in seiner Gesamtheit und Komplexität zu erfassen, sondern Einzelaspekte aufzugreifen. Ziel sollte es sein (neue) Einsichten aus „der eigenen Auseinandersetzung mit dem Gegenstand“ zu präsentieren (Schindler 2011: 71).

Schindler bezieht sich beim Aufbau des Essays auf die an angelsächsischen Hochschulen verbreitete Form. Der Essay gliedert sich in sechs bis sieben Absätze, wobei jeweils ein (kurzer) Absatz für die Einleitung und den Schlussteil, die verbleibenden 4-5 Absätze für den Hauptteil verwendet werden. Schindler beschreibt des Weiteren den genauen Aufbau dieser Absätze, wobei sie insbesondere die interne Absatzstruktur im Hauptteil erläutert (1. Thema des Absatzes benennen, 2. Thema weiter ausführen, 3. Beispiele und Belege liefern) (Schindler 2011: 73).

Der Stil des Essays ist insbesondere durch seinen Leser_innenbezug gekennzeichnet: Der/die Leser_in als Adressat_in des Essays wird zum Nachvollziehen der Gedanken angeleitet. Der/die Autor_in eines Essays tritt stärker als in anderen akademischen Textsorten in den Vordergrund, da der Essay als Versuch gilt, gegenüber einem bestimmten Gegenstand, einer Fragestellung oder These einen eigenen Standpunkt einzunehmen und diesen darzulegen. Dies bedeutet jedoch nicht den völligen Verzicht auf wissenschaftliche Arbeitstechniken, denn auch im Essay müssen Zitate ausgewiesen werden, es darf nicht polemisch der eigene Geschmack bzw. die eigene Meinung kundgetan werden, sondern eine begründete Stellungnahme sollte erreicht werden (Schindler 2011: 72).

Abgerundet wird die Darstellung des Essays mit zwei Beispielen. Die in ihrer Gänze abgedruckten Essays werden dahingehend analysiert, welchem Typ des Essays sie entsprechen. Dabei handelt es sich um einen reflektierenden Essay, der zu den Gewinnertexten eines Essaywettbewerbs zählte und einem literaturkritischen Essay aus dem Ratgeber von Richard Aczel (s.u.).

Fazit: Eine sehr gelungene und umfangreiche Darstellung des Essays, die insbesondere durch die Darstellung des globalen Aufbaus und der internen Absatzstruktur eines Essays besticht. Die Spezifizierung unterschiedlicher Essaytypen und deren didaktische Zielsetzung finde ich besonders für Lehrende hilfreich. Zwar ist Lehrenden - so Schindler - nicht vorzuhalten, dass sie ihren Studierenden selten zu erklären vermögen, was genau sie denn haben möchten, wenn sie einen Essay als Prüfungsleistung verlangen, doch könnte ihr Ratgeber helfen - wenn eben auch Lehrende ihn lesen - genau diese Problematik zu entschärfen.

Fachspezifische Darstellungen (Anglistik/Amerikanistik, Politikwissenschaft, Soziologie)

Aczel, Richard. 2007. How to Write an Essay. Stuttgart: Klett Lernen und Wissen.

Für die Amerikanistik und Anglistik gibt es ein 120 Seiten umfassendes Büchlein von Richard Aczel. Der Autor hat hier den Vorteil auf die strukturell standardisierte angelsächsische Essayform zurückgreifen zu können, die schon oben in der Rezension zu Schindlers Ratgeber erläutert wurde. Der Aufbau von Aczels Ratgeber orientiert sich, nach einer kurzen Einführung zur Textsorte, am möglichen Schreibprozess eines Essays mit vorgegebener Fragestellung. Im ersten Kapitel wird deswegen auch daran angesetzt, wie denn die Essay-Frage zu „knacken“ sei, also welche Erwartungen mit dieser Frage verbunden sind. Das zweite Kapitel beschäftigt sich dann mit der Planungsphase, beginnend mit einem Brainstorming bis zum fertigen „writing plan“. Auch Aczel geht dann in Kapitel 3 erst auf die Gesamtstruktur des Essays ein, bevor er die Struktur der einzelnen Abschnitte (Paragraphs) erläutert (vgl. Schindler, s.o.). Ein Extra-Kapitel, nämlich das folgende vierte, widmet Aczel ganz

dem Schreiben der Einleitung und des Schlusskapitels, bevor er dann in Kapitel 5 die Stilistik des Essays thematisiert. Dabei sind insbesondere die fünf „Don'ts“ interessant: „don't generalize, don't exaggerate, don't moralize, don't express opinions, don't repeat“ - also keine Generalisierungen, Übertreibungen, Moralisierungen, Meinungen und Wiederholungen. Zur Überarbeitung des Schreibprodukts werden in Kapitel 6 verschiedene Möglichkeiten thematisiert und Vorschläge zur Verbesserung der „essay-writing skills“ unterbreitet. Da sich der gesamte Ratgeber bis zu diesem Kapitel mit dem Schreiben eines literaturkritischen bzw. Literatur interpretierenden Essays auseinandergesetzt hat, werden in Kapitel 7 weitere Essay-Typen vorgestellt. Hier lassen sich - wie bei Schindler - Hinweise zu reflektierenden, argumentierenden und beschreibenden Essays finden. Im Anhang befinden sich eine Kurzgeschichte von Katherine Mansfield und ein dazugehöriger umfangreicher Essay, auf den im Ratgeber immer wieder verwiesen wird.

Fazit: Für Studierende anglistischer und amerikanistischer Literatur- und Kulturwissenschaft, sowie Lehrende in diesem Bereich bietet sich das Buch von Richard Aczel an, ebenso für alle diejenigen, die unter einem Essay die hier vorgestellte angelsächsische Form verstehen und diese entweder schreiben müssen oder schreiben lassen.

Ernst, Wiebke; Jetzkowitz, Jens; Koenig, Matthias und Jörg Schneider. 2002. Wissenschaftliches Arbeiten für Soziologen. München, Wien: Oldenbourg.

Dieser Ratgeber speziell für Studierende der Soziologie dient sowohl der Einführung in die Soziologie als auch der Einführung in grundlegende Techniken wissenschaftlichen Arbeitens. Der Essay wird hier eher oberflächlich und ohne genauere Hinweise und Tipps für das Verfassen dargestellt. Wichtig ist jedoch der Hinweis, dass der Essay aufgrund seiner Form „kreative Schreibprozesse“ begünstigt und sich deswegen dazu eignet, das wissenschaftliche Schreiben einzuüben (vgl. Ernst et al. 2002: 156). Vor dieser schreibdidaktischen Empfehlung finden sich jedoch Bemerkungen zu Funktion, Form und zum Schreiben eines Essays.

Die Funktion des Essays ist es, so die Autor_innen, ungesicherte

Argumente und weniger systematische Bearbeitungen eines Gegenstands zu erlauben. Er erlaubt insbesondere „abduktive Schlüsse“ die zum weiteren Diskutieren und neben dem Autor insbesondere den Leser zur eigenständigen Positionierung anregen (vgl. Ernst et al. 2002: 154f.).

Die knappe Präsentation von Argumenten kennzeichnet die Form des Essays. Die Argumente werden durchaus nicht vollständig in Zusammenhang gebracht und sind oftmals unsystematisch. Im Essay kann man sich auch Vermutungen und Mutmaßungen erlauben, die im Vokabular deutlich würden: „womöglich, vermutlich, ich meine“. Die essayistische Erkenntnis sträubt sich demnach gegen Gewissheit (vgl. Ernst et al. 2002:155). Die Gliederung des Essays beginnt mit einem „zufällig entdeckten Gegenstand“ zu dem „allgemeine Überlegungen“ angestellt, die im Hauptteil „in experimentierender Weise argumentativ entfaltet“ würden und somit eine unübliche Perspektive/Position darlegen. Das Ende sei vielfach offen, selbstkritisch oder sogar relativierend (vgl. Ernst et al. 2002: 155).

Die Autor_innen schlagen vor, das Schreiben eines Essays mit einem wahrgenommenen Phänomen zu beginnen, das dann zur Auseinandersetzung mit einer allgemeinen Frage führt. Dabei kann es sich um eine Darstellung, Begriffsklärung oder die Diskussion einer theoretischen Position handeln. Die Argumente lassen sich dabei auf eine breitere Palette an Belegen stützen als bei anderen wissenschaftlichen Textsorten: Statistiken, Daten, historische Fakten sowie wissenschaftliche, journalistische und belletristische Literatur, aber auch Videoclips, Liedtexte, Werbung oder sonstige alltägliche Eindrücke (vgl. Ernst et al. 2002 156).

Fazit: Dieser Versuch einer Einführung in die Inhalte, Arbeitstechniken und Textsorten der Soziologie fokussiert stärker auf die inhaltliche fachliche Einführung, so dass genauere Hinweise zum fachspezifischen Schreiben von Essays (und anderen Texten) unterbleiben. Zwar werden in diesem Einführungsbuch die *Regeln des Schließens*, also Deduktion, Induktion und Abduktion, erklärt, fraglich bleiben jedoch der genaue Aufbau eines Essays und die Möglichkeiten der Argumentation. Positiv hervorzuheben ist allerdings der Hinweis auf die vorsichtige Wortwahl im Essay. Damit erhalten Studierende

einen Anhaltspunkt, welche sprachlichen Mittel verwendet werden sollten. Ebenso verhält es sich mit der Aufzählung verwendbarer Quellen, die ähnlich bei Kruse zu finden ist, hier jedoch umfangreicher ausfällt.

Schlichte, Klaus. 2005. Einführung in die Arbeitstechniken der Politikwissenschaften. Wiesbaden: VS Verlag.

Bei diesem Werk handelt es sich wiederum um eine fachspezifische Einführung in wissenschaftliches Arbeiten. In seinen Ausführungen zum Essay stellt Schlichte zunächst fest, dass Essays an deutschen Hochschulen eher selten geschrieben werden, im Unterschied insbesondere zu US-amerikanischen Hochschulen. Er hebt dann aber die Parallelen zwischen offenen Klausurfragen und der Textsorte Essay hervor und bedauert, dass der Essay so selten genutzt werde, da er auf solche offenen Klausurfragen gut vorbereite (vgl. Schlichte 2005: 125). Grundsätzlich handele es sich beim Essay um die Erörterung einer bestimmten Thematik. Ziel sei die argumentative Auseinandersetzung mit einem Thema. Oftmals gehe es um die Darstellung der „Kenntnis von Grundpositionen zu einer Frage“ und die kritische Einschätzung und/oder Infragestellung eben dieser Grundpositionen (vgl. Schlichte 2005: 125).

Schlichte stellt den Essay der Seminararbeit gegenüber: Von dieser unterscheide er sich durch weniger Zwischenüberschriften und durch das Fehlen eines Inhalts- und Literaturverzeichnisses. Überhaupt komme der Essay ohne den „wissenschaftlichen Apparat“ der Hausarbeit aus und das Zitieren sollte nur mit Autorennamen und Titel jedoch ohne Angabe der Seite erfolgen - man beachte jedoch die Vorgaben der Lehrenden (vgl. Schlichte 2005: 125f.).

Für den Aufbau des Essays werden den Rat suchenden Studierenden der Politikwissenschaft Strukturierungsideen präsentiert: erstens könne man mit der eigenen Position beginnen und danach die Gegenargumente aufführen und entkräften, zweitens könne man Pro und Contra gegenüberstellen, drittens aus vorhandenen Positionen eine neue ableiten und diese diskutieren (vgl. Schlichte 2005: 126). Die Kürze des Essays verbiete weitschweifige Beispiele, auch durchaus notwendige Zusammenfassungen sollten knapp gehalten werden.

In der Bewertung des Essays durch Lehrende komme es vor allem auf den Inhalt an, so Schlichte, so dass die stilistische Freiheit des Essays getrost vernachlässigt werden könnte, solange ein flüssiger und verständlicher Stil vorherrsche (vgl. Schlichte 2005: 126f.).

Fazit: Alles in Allem gibt Schlichte einige brauchbare Hinweise auf mögliche Argumentationsmuster und die erwünschten Formalitäten. Auch sein Hinweis darauf, die Lehrenden zu fragen erscheint sinnvoll - allerdings hätte dieser Hinweis mehr als die erwünschte Zitierweise betreffen sollen. Hinweise dazu, was bei der Bewertung wichtig sei, finde ich in Ratgebern unangemessen, wenn nicht gar gefährlich. Schließlich wird Schlichte nicht alle Lehrenden der Politikwissenschaften an allen deutschen oder deutschsprachigen Universitäten dazu befragt haben, wie sie Essays bewerten.

Empfehlungen

Studierenden empfehle ich zum Üben des Essays die Ratgeber mit den meisten Schreibanregungen, insbesondere das Kapitel über den Essay aus dem Buch von Franck, Haacke und Lahm. Die Darstellung der These und des Argumentierens sowie die dazu angeführte Tabelle mit Bearbeitungsfragen erscheinen mir bei Kruse (2007) am weitestgehenden. Schreibübungen waren besonders bis zur 11. Auflage von Kruses Ratgeber (2005) enthalten, so dass es sich anbietet, nicht nur die neueste Version zu nutzen.

Wer als Studierende_r weiß, dass er oder sie einen Essay angelsächsischer Art verfassen soll, dem sei - soweit des Englischen mächtig - der Band von Richard Aczel empfohlen. Ansonsten sind die eher fachspezifischen Einführungen ins wissenschaftliche Arbeiten der Soziologie bzw. der Politikwissenschaft als Überblick und erste Orientierung geeignet, nur sind sie nicht unbedingt hilfreich für das konkrete Schreiben eines Essays.

Lehrende akademischen Schreibens und wissenschaftlichen Arbeitens rate ich auch eher zu den fachübergreifenden Darstellungen (Kruse; Franck, Haacke, Lahm; Schindler) zu greifen und ihren Studierenden einen Überblick über die Vielfalt des Essays zu vermitteln, der diesen erlaubt konkret nachzufragen, was ihre Fachlehrenden unter Essay verstehen. Außerdem lassen sich die Übungen aus den

Ratgebern für Seminarsitzungen adaptieren.

Fachlehrenden möchte ich empfehlen sich mit Hilfe von Ratgeberliteratur zu überlegen, welche didaktischen Ziele sie mit dem Schreiben von Essays verfolgen - denn hoffentlich geht es ihnen nicht nur darum möglichst kurze Texte korrigieren zu müssen. Dazu erscheint es mir notwendig, sich über die Bandbreite möglicher Essay-Arten zu informieren, wozu sich insbesondere der Text von Schindler eignet.

Die Entscheidung für eine Art von Essay, für oder gegen die angelsächsische Einteilung in Absätze und genaue Angaben zur erwünschten Zitationsweise würde Frustration auf Seiten der Studierenden und der Lehrenden vermeiden: Die Studierenden haben klarere Vorgaben und wissen, was erwartet wird, wohingegen die Lehrenden sich selbst ihre Erwartungen verdeutlichen und somit eine bessere und einheitliche Grundlage für die Korrektur und Notenvergabe haben. Also bitte liebe Studierende, liebe Lehrende: Lest Schreibratgeber - besonders zum Essay!

Literatur

- Aczel, Richard (1998): *How to Write an Essay*. 1. Aufl. Stuttgart [u.a.]: Klett.
- Ernst, Wiebke et al. (2002): *Wissenschaftliches Arbeiten für Soziologen*. München [u.a.]: Oldenbourg.
- Frank, Andrea/ Haacke, Stefanie/ Lahm, Swantje (2007): *Schlüsselkompetenzen: Schreiben in Studium und Beruf*. Stuttgart [u.a.]: Metzler.
- Jander, Simon. (2008): *Die Poetisierung des Essays: Rudolf Kassner, Hugo von Hofmannsthal, Gottfried Benn*. Heidelberg: Winter.
- Haas, Gerhard (1969): *Essay*. Stuttgart: Metzler.
- Kruse, Otto (2007): *Keine Angst vor dem leeren Blatt: Ohne Schreibblockaden durchs Studium*. 12. Aufl. Frankfurt a.M.[u.a.]: Campus.
- Rohner, Ludwig (1966): *Der deutsche Essay*. Neuwied [u.a.]: Luchterhand.
- Schärf, Christian (1999): *Geschichte des Essays*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Schindler, Kirsten (2011): *Klausur, Protokoll, Essay: Kleine Texte optimal verfassen*. 1. Aufl. Stuttgart: UTB.

Schlichte, Klaus (2005): *Einführung in die Arbeitstechniken der Politikwissenschaft*. 2. Aufl. Stuttgart: UTB.

Stadter, Andrea (2003) „Der Essay als Ziel und Instrument geisteswissenschaftlicher Schreibdidaktik. Überlegungen zur Erweiterung des universitären Textsortenkanons.“ In: Ehlich, Konrad/ Steets, Angelika (Hrsg.): *Wissenschaftlich schreiben: Lehren und lernen*. Berlin [u.a.]: Walter de Gruyter. S. 65-94.